

Umschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **54 (1967)**

Heft 19: **Kanton Luzern**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Arbeitslehrerin

je Tag Fr. 2.-

Zusätzlich freie Wohnung
(Fr. 80.-) und drei Klafter Holz
Fr. 200.- bzw. Fr. 300.- Zulagen
für besondere Verhältnisse.

Und heute ...

Die Angaben der heutigen Zeit erübrigen sich, da jeder selber Zeuge der Gegenwart ist. Jedenfalls dürfen wir mit unseren Vorahnen und unseren älteren Kollegen zufrieden sein, weil sie durch ihren Einsatz die gewaltige Wandlung wesentlich gefördert haben. Ihnen gilt unser aufrichtiger Dank und unsere Hochachtung. Unser aber warten heute und morgen gar viele Aufgaben, die wir in engem kollegialen Kontakt zu lösen haben, nicht zuletzt im Geiste Dulas, der unser Standesbewußtsein wie folgt umschreibt:

«Wer in mir die Person beleidigt,
dem übersehe ich das leicht;
wer in mir den Lehrer beleidigt,
der muß mir Rede stehen;
wer aber in mir den Stand beleidigt,
der ist mein Feind.»

Umschau

Unsere Erziehung soll die Welt bejahren

Die 14. Studientagung, die der Schweizerische Katholische Erziehungsverein für Erzieher und Erziehungsinteressierte aller Kreise am 4. September 1967 im Zürcher Kongresshaus durchgeführt hat, war für die über 1200 Besucher ein Erlebnis. Man spürte, daß die Tagung vom Präsidenten, H.H. Pfarrer J. Oswald und dem Sekretär Paul Hug gut vorbereitet worden war. Im ersten Vortrag sprach Professor Ferdinand Kopp von der Pädagogischen Hochschule München über «*Situation und Aufgabe der Erziehung in der pluralistischen Gesellschaft*». Die frühere feststehende Gesellschaftsordnung hat auch für die Erziehung feste Maßstäbe und Leitbilder gegeben; der heutige Weltpluralismus, dem selbst die Kinder ausgeliefert sind, fordert, daß die Kinder bei dieser Menge von Verhaltensmustern wenigstens bei ihren Eltern und Erziehern Orientierung finden. Mit dem Fraglichen der Zeit wächst aber auch das Gute, das zu nützen ist. Unsere Erziehung soll die Welt bejahren in all dem, was sie an Urchristlichem ent-

hält, muß aber dieses Urchristliche freilegen, verdeutlichen und vertiefen. Dies wird ihr aber nur möglich, wenn sie selbst in enger Gemeinschaft mit der Kirche handelt, und wenn die christliche Erziehung und Schule den Rahmen ausfüllt, den die pluralistische Welt gewährt. Die Kinder und Schüler sind heute ganz anders als früher auf das existentielle Leitbild christlicher Erzieher und Lehrer angewiesen. Erleben die Kinder und Schüler solche Leitbilder in ihrem Umkreis als freudebereitende Tatsache, dann kann das Negative dieser pluralistischen Gesellschaft diesen jungen Menschen wenig mehr anhaben oder wenigstens viel weniger als sonst.

In seinem zweiten Vortrag, «*Wagnis einer Erziehung zur Wertordnung*», betonte Professor Kopp eingangs, daß wir Erzieher den Kindern nicht unmittelbar Gestalt geben können, sondern daß wir unsere Kinder und Schüler nur mit unseren Anregungen und Maßnahmen umstellen dürfen, um sie zum freien Nachfolgen zu gewinnen. Die christliche Erziehung findet in der pluralistischen Gesellschaft eine Reihe von Werten, an die sie anknüpfen kann.

Die heutige Gesellschaft fordert zuerst einmal das gegenseitige wohlwollende Ertragen und Helfen, ob nun der andere unserer oder anderer Auffassung, Rasse oder Eigenart ist. Die Begriffe «Ritterlichkeit» und «Fairness» besagen, was hier gemeint ist. Ferner betont die heutige Gesellschaft den Anspruch auf Recht und Gerechtigkeit, auf Wahrheit usw. Auf die Dauer können diese Werte nur durch die Christen als Partner erhalten bleiben. «Allein den Betern kann es noch gelingen», formulierte Reinhold Schneider. Dasselbe gilt für die «modernen» oder «öffentlichen» Tugenden Klugheit, Sachgerechtigkeit, Tapferkeit. Die Wertbilder und Verhaltensmuster haben ihre große prägende Kraft.

Je jünger das Kind ist, um so verantwortungsvoller ist die Erzieherpflicht. Es ist aber auch viel mehr Glaubensgut in den Großstadtkindern vorhanden, als man gewöhnlich annimmt. Als wichtigste Erziehungshaltung stellte Kopp u. a. hin die vertrauende Zuwendung zum Zögling, um dessen eigene, einmalige Personlichkeit zu erreichen, dann die Verinnerlichung und das Stilleschaffen und Besinnlichmachen. Wichtige Hilfe bleiben die kleinen Handwerksmittel der Erziehung, wie Raumschmuck (religiöse Leitbilder), das Lesegut, die Art des Umgangs mit den Nebenmenschen, die Gestaltung des Sonntages. Die Erziehung zum kleinen Selbstverzicht im Genuß ist von den Psychotherapeuten in ihrer unabdingbaren psychischen Notwendigkeit wieder erkannt worden. Entscheidend bleibt, daß unser persönliches Sein glaubhaft christlich ist, wenigstens in dem Sinne, daß wir uns auf dem Weg dazu finden und mühen. Dann werden von der christlichen Gemeinschaft Elemente der Gesundung auf die ganze pluralistische Welt ausstrahlen. Theoretische Fundierung, praktische Erfahrung und existentielles Strahlen machten die beiden Referate von Professor Kopp wirksam und die Zuhörer dankbar. Die Referate haben die Werte, die uns mit den Partnern in der pluralistischen Gesellschaft verbinden, anschaulich und klar herausgearbeitet.

«*Versuch einer praktischen Verwirklichung.*» Im Rahmen dieses Themas sprach die große Mädchen- und Frauenbildnerin in Deutschland, Priorin *Sophia de*

Beauharnais, Wald, während anderthalb Stunden in freiem Vortrag aus der Fülle ihrer Erfahrungen. Wir Erzieher haben von der Freude und Herrlichkeit christlicher Existenz auch an die Jugend weiterzugeben. In Deutschland verlassen aber 70% der Jugendlichen schon mit 15 Jahren die Geborgenheit und das Gespräch in Familie und Schule und kommen in Fabrik und Büro, bevor sie also Zeit haben, ihre Lebensfragen zu stellen und darauf die richtige Antwort zu erhalten. Um jede Stunde müßten wir froh sein, in der die Jugend Antwort bekommen kann, und um jeden Schüler, der in der Schule bleibt, statt ausgeschlossen zu werden. Unser Schulwesen sollte von der christlichen Leuchtkraft mehr erfüllt sein. Nicht auf das Können und Wissen kommt es zuerst an, sondern auf das, was einer ist. Die heutigen Mädchen sind dabei noch viel einsamer und verlassenener als die Knaben, weil die ganze Zeit und Richtung männlich geprägt ist. Durch den heutigen unseligen Trend zur Koedukation, gegen den sich fast niemand mehr zu wehren wagt, wird das Mädchen noch mehr entpersönlicht und vermännlicht. Die liebenden Kräfte, die pflegenden Talente müssen unabdingbar mehr entfaltet werden. «Wer die kleinen Dinge nicht mit lieben Augen sehen kann, wird auch die großen Dinge nicht sehen», zitierte die Sprecherin den berühmten heiligen Künstlerbischof Bernward von Hildesheim. Das Schöpferische, Innerliche, wie das Werkenkönnen gehören wesentlich zur Bildung. Ein großer Glaubensabfall gerade bei Mädchen vollzieht sich heute und wird zunehmen, weil jene Kräfte nicht entfaltet werden. Entscheidend bleibt der Dur-Klang in unserer Erziehung. Langanhaltender Beifall dankte.

In einem *Podiumsgespräch* kamen viele der aufgeworfenen und viele neue Fragen in den Dialog der sechs Partner und wurden in dieser reichen Beleuchtung vielseitiger und klarer gelöst. Den Organisatoren und Referenten sei sehr gedankt. Die Studententagungen des Katholischen Erziehungsvereins der Schweiz haben eine große Strahlkraft und Bedeutung. Nn

Ein uraltes Lernprinzip wird neu geboren

Zum Problem des programmierten Unterrichts

Wir wissen von der Schule her, daß der Athener Sokrates eine eigene, höchst wirkungsvolle Methode hatte, seinen Gesprächspartnern klare Begriffe beizubringen. Wir wissen auch, daß er nie eine Lehre vorgetragen hat. Er hat nie gelehrt (doziert) und keinen einzigen Lehrsatz formuliert. Und dennoch hatte er eine ungeheure Wirkung auf die ganze nachfolgende Geistesgeschichte. Seine «Lehrweise», die eben keine Lehrweise im Sinne der geläufigen Definition war, bestand beinahe ausschließlich in methodischer Fragestellung, durch die er das Denken seiner Zuhörer lenkte. In den Gesprächen, so wie wir sie aus Platon kennen, hat Sokrates seinen Zuhörern und Gesprächspartnern, sooft er den Mund auftat, Fragen gestellt. Diese Manie (man kann es auch eine Manie nennen) beruhte auf seiner intuitiven Erkenntnis, daß kein sterblicher Mensch auch nur einen einzigen klaren Begriff von irgend etwas habe, auch er selbst nicht. Indem er nun seinen Gesprächspartnern, wenn sie etwas behaupteten, unablässig mit Fragen zu-

setzte, wollte er auch sie zu der Erkenntnis bringen, daß sie von dem, was sie soeben behauptet hatten, keinen klaren Begriff, sondern nur Scheinwissen hatten. Meistens gelang es ihm auf diese Weise, ihnen den Irrtum erkenntlich zu machen und ihnen halbwegs klare Begriffe beizubringen. Sokrates nannte seine Gesprächsmannier, immer nur zu fragen und nie etwas zu behaupten, maieutisch, das heißt, «geburtshelferisch», denn er meinte, daß er seinen Gesprächspartnern durch methodisches Fragen zur Geburt klarer Vorstellungen verhalf, so wie eine Hebamme der in Wehen liegenden Frau zur Geburt des Kindes verhilft.

Man hat die didaktische Bedeutung der sokratischen Methode zu keiner Zeit verkannt. Jeder tüchtige Lehrer weiß, daß er nicht dozieren darf, weil Vorträge einschläfernd wirken, sondern daß die Schüler weit freudiger und besser lernen, wenn er ihre Aufmerksamkeit durch Fragen wachhält. Im Schulunterricht ist die Durchführung dieses unerläßlichen didaktischen Prinzips durch nichts behindert.

Anders verhält es sich jedoch im Fernunterricht. Hier fehlt der Lehrer, der den Schüler durch Fragen zur Mitarbeit aufruft. Das Problem stellt sich heute besonders dringlich, weil der Fernunterricht nicht nur für die kaufmännische und technische Fachausbildung, sondern auch für die Vorbereitung auf die Hochschulstudien immer mehr an Bedeutung gewinnt. Wer sich heute durch Fernunterricht auf die Maturitätsprüfung vorbereiten will, erhält von dem Lehrinstitut, bei dem er sich eingeschrieben hat, die gewünschten schriftlichen Lehrstoffe, die er durcharbeiten soll. Ein schriftlicher Lehrstoff ist aber didaktisch-psychologisch gesehen für den Schüler kaum etwas anderes als ein zu Papier gebrachter Vortrag. Es fehlt ihm gerade das didaktisch wichtigste Element fortwährenden Appells durch die Fragestellung.

Wenn der sogenannte programmierte Unterricht, das heißt der Unterricht durch Lehrmittel in programmierter Form, von denen heute so viel die Rede ist, irgendwie eine wesentliche Bedeutung gewinnt, so ist es dadurch, daß er dem Schüler zu jedem Lernschritt Fragen und Aufgaben stellt. Leider aber hängen gerade die bekanntesten Standardprogramme der Amerikaner, die allen späteren Programmen Modell standen, viel zu sehr an Äußerlichkeiten und Spielereien. Anstatt dem Schüler wirklich fruchtbringende, lerneffektive Fragen zu stellen, bieten sie ihm in der Hauptsache ein Quiz- und Puzzlespiel, das wohl Unterhaltungswert hat, jedoch das Verständnis für den Lehrstoff wenig fördert.

Einen entscheidenden Schritt in der Richtung einer Programmierungsmethode, bei der die Art der Fragestellung den höchsten Lerneffekt erzielt, hat unseres Erachtens erst der Schweizer Lehrer Dr. E. Bernard getan. Sein Frage-Kontroll- und Lösungssystem ist von der neu gegründeten Fernschule für Maturitätsvorbereitung, der Akademos Luzern, übernommen worden. Es ermöglicht dem Schüler, mit Hilfe eines einfachen betrugssicheren Selbstprüfungsgerätes, sich seine Kenntnisse und Fähigkeiten Schritt für Schritt selbst zu erarbeiten und zu überprüfen.

Wir haben Gelegenheit gehabt, Proben davon aus einigen Maturitätsfächern einzusehen. Es besteht, wenn wir von den Tonbandkassetten für die Sprachfächer ab-

sehen, aus zwei Elementen, dem Basislehrstoff und dem Frage-Kontroll- und Lösungsgerät, das dem Schüler erst dann erlaubt, die Lösung einzusehen, wenn er seine eigene Antwort niedergeschrieben hat. Zu jedem Lernschritt muß er Fragen beantworten und Aufgaben lösen. Er wird also während der gesamten Maturavorbereitung fortlaufend gefragt und geprüft, so daß er sich schließlich in der Eidgenössischen Maturitätsprüfung in altvertrauter Situation befindet.

Bestechend an Dr. Bernards Lehrprogramm ist vor allem seine Methode fortlaufender Fragestellung aus der Sicht des Schülers und Laien heraus. Jeder einzelne neue Begriff wird durch die Fragen erhellt, die sich einem intelligenten Laien stellen müssen. Dr. Bernard meint: «Bei der Herstellung eines guten Programms kommt, abgesehen von den Fachkenntnissen, die der Fachmann liefert, alles darauf an, ob der Programmierer ein guter Lehrer ist, der sich in die Lage des Schülers, der ein fachlicher Laie ist, hineinzusetzen vermag. Der Programmierer muß, wenn er Fragen stellt, den Laien simulieren.»

Dieses «den Laien simulieren» ist es, was uns den Vergleich mit der sokratischen Lehrweise nahegelegt hat, von der wir überzeugt sind, daß sie, zu neuem Leben erweckt, dem Fernunterricht neue und starke Impulse geben wird.

I. A. («Vaterland» Nr. 138)

In Luzern entstand ein Maturitätsinstitut für den Zweiten Bildungsweg

Im Januar dieses Jahres ist in Luzern das Institut Akademos gegründet worden. Es hat nun nach einer Periode der Vorbereitung im Spätsommer seinen Betrieb aufgenommen.

Der Zweck dieses Institutes Akademos Luzern ist es, den Zweiten Bildungsweg mit neuen Methoden zu fördern. Es bereitet Leute, die nicht rechtzeitig den üblichen Weg in eine Mittelschule beschreiten konnten, durch ein neuartiges Fernkurssystem auf die Maturitätsprüfung vor. Das Institut erlangt deshalb eine besondere Bedeutung, weil es unternimmt, das sogenannte Bildungsdefizit der Innerschweiz zu verringern. Man hat dabei namentlich auch daran gedacht, den vielen Frauen, die keine Mittelschule besuchen konnten, neue Wege zum Studium eröffnen.

Das Institut Akademos, Luzern, will als erste Schule der Schweiz den Maturitätsstoff in programmierter Form darbieten. Eine ebenso einfache wie glückliche Erfindung hat es erlaubt, keine teuren Lernmaschinen für den programmierten Unterricht zu verwenden und dennoch sogar größere Lerneffekte zu erzielen. Dazu kommt, daß das neuentwickelte System auf spezifisch schweizerischer Schul- und Lehrerfahrung aufgebaut ist und in besonders hohem Maße den Bedürfnissen der Erwachsenenbildung entspricht. Es besteht, wenn wir kurz die wesentlichsten Punkte nennen, darin, daß der Lehrstoff in leicht überblickbare Lerneinheiten aufgeteilt ist, die durch ein didaktisch durchdachtes Fragen- und Kontrollschema erweitert und vertieft werden. Dieses patentierte Fragen- und Kontrollschema erlaubt dem Schüler Schritt für Schritt Selbstkontrolle des Gelernten. Es ist eine alte Weisheit, daß man nur das wirklich gelernt und verstanden hat, was man an

Beispielen und in abgewandelter Form selbst erarbeitet hat. Dazu wird der Schüler hier ununterbrochen angehalten, denn zu jeder Lerneinheit, die in der Regel etwa eine Drittseite einnimmt, muß er Prüfungsfragen beantworten und Aufgaben lösen. Welche Bedeutung diesem Drill für die Vorbereitung auf die Maturitätsprüfung zukommt, ist leicht zu erkennen, denn der Schüler befindet sich ja während seiner gesamten Vorbereitung stets in der Examenssituation. Nicht weniger bedeutsam ist die Möglichkeit, daß der Schüler auf jede Frage und Aufgabe sofort die Schlüssellösung vergleichen kann. Dies ist ihm aber erst möglich, wenn er seine Antwort niedergeschrieben hat. Das heißt: er kann nicht «spicken» oder mogeln.

Trotz dieser erstaunlichen Lernhilfen, dieser stetigen Kontrolle und Führung des Schülers führt die Akademos auch den Präsenz-Unterricht als Ergänzung des Fernunterrichts ein, wo das Gelernte wiederholt, vertieft und vom Fachlehrer mündlich geprüft wird. In den Sprachfächern kommen als technische Hilfsmittel die Tonbandkassetten hinzu. Der Schüler kann also die fremdsprachlichen Texte nicht nur lesen, sondern auch hören. Er erhält auch eine sogenannte Übungskassette, das heißt ein Tonband, auf dem er seine Ausspracheübungen selbst aufnehmen, mit der Aussprache des Lehrers vergleichen und danach verbessern kann.

Die Führung der Akademos wird von einer Schulkommission überwacht, in welcher führende Persönlichkeiten aus dem innerschweizerischen und gesamtschweizerischen Bildungswesen mitwirken. Darunter befinden sich Schullektoren und Professoren verschiedener Richtung. Es ist demnach Gewähr geboten, daß das Institut sich in keiner Weise einseitig festlegen wird. Vielmehr wird es für alle Bildungsanliegen unserer Zeit offen bleiben und wohl auch gesamtschweizerisch wertvolle Impulse geben.

LPH

Investitionen fürs Unterrichtswesen

Seitdem 1961 an einer Konferenz der Unterrichtsverantwortlichen der OCDE in Washington der Grundsatz «Unterricht ist eine Investition» in die Mitte der Beratungen gestellt und derselbe Grundsatz an der 3. Konferenz der Unterrichtsminister Europas festgelegt wurde, gibt es kein Land mehr, das nicht ein immer größeres Volumen seiner Ausgaben dem Unterrichtswesen zukommen läßt. Auf 1970 sind von der OCDE genaue Pläne angefordert worden. Es gilt, allen Schülern möglichst lange dieselben Chancen zu geben, sie zugleich theoretisch wie praktisch auszubilden, mehr praktische Forschung treiben zu lassen. Die große Schwierigkeit ergibt sich aus der explosionsartigen Ausdehnung der Kenntnisse, zumal auf dem mathematisch-naturwissenschaftlichen Sektor, die den Lehrer und noch mehr die Schüler weit zurücklassen, wenn nicht die Fächer, die Programme und die Ausrüstung der Schulen und die Stundenzuteilung ständig angepaßt werden. Ein rascherer Rhythmus in der Planung ist unerläßlich geworden. Lehrer, Schüler, Eltern, Behörden und Finanzverantwortliche müssen für diese ständige Anpassung gewonnen werden. Von den Weltmächten werden globale Bildungsmodelle und Führungsprojekte ausgearbeitet. So berichtet Direktor J. R. Gaß, im Observateur OCDE, April 1967.

Interkantonale Zusammenarbeit der Oberstufenlehrer

Gründung der Konferenz Schweiz. Oberstufen (kso)

Sekundarlehrer, Reallehrer, Werklehrer, Oberlehrer usw. aus 12 Deutschschweizer Kantonen trafen sich in Zürich, um die Konferenz Schweizerischer Oberstufen (kso) zu gründen. «Oberstufe» ist dabei der Sammelbegriff für alle — in jedem Kanton wieder anders bezeichneten — Schultypen, die zum Abschluß der Volksschulbildung, nicht aber zum Abschluß der Maturitätsschulen führen.

Verbesserung der Volksschulbildung

Nicht nur Maturanden, sondern auch zukünftige Berufsleute brauchen in der heutigen Zeit einen zweckmäßig gefüllten Schulsack. Durch gemeinsames Überdenken ähnlicher Probleme und durch Zusammenarbeit in der Gestaltung Schularbeit sowie der Lehrerbildung und -weiterbildung soll dies erreicht werden.

Begabtenförderung für breite Schichten unseres Volkes
«Oberstufen»-Schulen im Sinne der obigen Definition werden in einzelnen Kantonen von mehr als 50% der Volksschüler besucht. Für die Prosperität unserer Wirtschaft, aber auch für das Funktionieren unserer Demokratie ist es unerlässlich, daß auch diesen Schülern eine abgerundete, ihrem Fassungsvermögen angepaßte Allgemeinbildung vermittelt wird. Zu einer zeitgemäßen Bildung gehören aber auch die charakterliche Formung, das Wecken einer positiven Einstellung zur Arbeit und die Förderung des Verlangens nach persönlicher Weiterbildung.

Zeitgemäße Lösungen verlangen Zusammenarbeit

Diese Probleme sind heute in der ganzen Schweiz gleich. Darum wurden an der 2. Tagung der kso, die kürzlich in Zug stattfand, die Statuten der neuen Vereinigung so abgefaßt, daß sie eine wirkungsvolle Zusammenarbeit ermöglichen. Im Vorstand, der von F. Römer, Reallehrer in Niederweningen, präsidiert wird, wirken noch je ein Vertreter aus den Kantonen St. Gallen, Zug, Solothurn und Zürich.

Hansjörg Graf, Reallehrer, Zürich

Vermehrte Pflege der Handschrift

so. – Nächstes Jahr können gleich zwei Jubiläen gefeiert werden: das vierzigjährige Bestehen der Schweizerischen Werkgemeinschaft für Schrifterneuerung und die vor zwanzig Jahren gegründete heutige Werkgemeinschaft für Schrift und Schreiben (WSS). Damit der Gedanke der zielbewußten Pflege der Handschrift wieder vermehrt Fuß fassen kann, soll in Zürich ein größerer Anlaß veranstaltet werden, der mit einer instruktiven Ausstellung verbunden sein wird.

Diese Absichten vernahm man an der in Zürich abgehaltenen *Jahrestagung der WSS*, an der ihr eifriger Präsident, Fachlehrer Richard Jeck (Langnau am Albis) einen ausführlichen Tätigkeitsbericht erstattete. Noch

wird man sich an den vor Jahrzehnten drohenden Schriftzerfall erinnern, dem nur dank den Bemühungen der WSS, der verantwortungsbewußten Schulbehörden und der aufgeschlossenen Lehrerschaft gesteuert werden konnte. Die Schaffung der ausgewogenen *Schweizer Schulschrift* trug wesentlich zur Besserung der Schriftpflege bei. Es wäre aber verfehlt, wollte man es bei den damaligen Bemühungen bewenden lassen.

Die WSS gibt die Mitteilungen «Schrift und Schreiben» heraus, sie veranstaltet Schreibkurse (so letztes Jahr in St. Gallen, in Wolhusen und in Sursee), und sie versucht aufklärend zu wirken und die Lehrerschaft in mannigfacher Weise zur unermüdlichen Pflege der Schulschrift zu ermuntern. Zahlreiche Publikationen und Lehrmittel in Schweizer Schulschrift stehen zur Verfügung – verfaßt von versierten Mitgliedern der WSS.

Eine Bitte richtet sich immer an die Schulbehörden und die Inspektoren: sie möchten der *genügenden Handschriftpflege* ihre volle Aufmerksamkeit schenken. Wie der Vertreter des Allgemeinen Schweizerischen Stenographenvereins, Otto Schätzle (Olten), ausführte, schafft eine flüssige und sorgfältig geschriebene Schrift die beste Grundlage für den späteren *Stenographieunterricht*.

Optisch-akustische Fremdsprachenkurse in England

Mit optisch-akustischen Fremdsprachenkursen ist vergangenen Herbst an hundert britischen Volksschulen begonnen worden. Es handelt sich dabei um eine neuartige, von der Nuffield-Stiftung entwickelte Methode, die vorwiegend für Acht- bis Elfjährige bestimmt ist. Dabei treten an die Stelle von Lehrbüchern und Schultafeln einfache Spiele, Bildgeschichten, Laienszenen, Tafeln mit Symbolen und Bildern und Bandaufnahmen mit Liedern und einfachen Gesprächen.

Während des Unterrichts, der eine halbe Stunde pro Tag beträgt, werden die Schüler zu einem Maximum an aktiver Beteiligung geführt. Sie lernen die fremde Sprache nicht nur sprechen und lesen, sondern erfahren zugleich eine Menge über Lebensart, Gebräuche und Einrichtungen in dem anderen Land. UNESCO

Wanderferien im Oberwallis

Die erste Wanderwoche in Visp ist vorbei. Sie wird aber weiterleben in der Erinnerung der 26 Teilnehmer; denn was in sechs Tageswanderungen erlebt werden durfte, hat alle zutiefst bereichert. Das Oberwallis präsentierte sich gleich am ersten Wandertag, am Sonntag, dem 9. Juli, in strahlend klarer Pracht und zog sämtliche Register seiner landschaftlichen Reize. Aus der im Programm verheißenen ersten und kürzesten Wanderung, auf welcher sich Schuhe und Beine einlaufen sollten, wurde eine Antritts-Visite in der «schönen Stube». Schon auf dieser knapp fünfstündigen Tour von Staldenried-

Gspon nach Saas-Grund spürte man es, – und die weiteren Wanderungen sollten es ausdrücklich bestätigen: hinter dem reich dotierten Programm steckte eine bis ins Detail reichende sorgfältige Planung, für die unser Wanderleiter Kollege Peter Imhasly aus Visp verantwortlich zeichnete.

Wir gewöhnten uns leicht und gerne daran, daß am Morgen jeweils um sieben Uhr der bequeme Car vor unserem Stammquartier Hotel Touring bereitstand und uns zu irgend einer Luftseilbahn brachte. So erreichten wir mühelos jene Höhen, in welchen das Wandern auch bei sömmerlicher Hitze ein Vergnügen ist, und die es uns erlaubten, ohne große Anstrengung den Anstieg auf 2500–3000 m hinter uns zu bringen. Wie wohltuend auch, wenn allemal am Ende der herrlichen Höhenwanderung wiederum der rote Wagen bereitstand, die leicht verschwitzten und verstaubten Touristen unter frohem Singen zum Hotel zurückzufahren.

Das Reisen in dieser Gruppenstärke ließ auf diese Weise an einem einzigen Tage Touren unternehmen, für die der einzelne aus fahrplantechnischen Gründen andert- halb bis zwei Tage reservieren müßte. Hierin zeigte sich so recht das Geschick unseres Wanderleiters, diese Gelegenheiten zu nutzen und in sechs verschiedenen Wanderungen vom gleichen Standort aus immer neue Landstriche zu erschließen, ohne dabei die Marschtüchtigkeit über ein gesundes Maß hinaus zu strapazieren. Und wie prächtig ließ sich jeweilen das Wandern mit der kunstgeschichtlichen und heimatkundlichen Betrachtung verbinden! Wir denken hier an die Besichtigung der architektonisch einmaligen Barockkapelle in Saas-Balen – vom Ortsgeistlichen persönlich geführt – und an die Tour des zweiten Tages, die sinnvoll mit einem improvisierten Blitzbesuch im Hof des Stockalper-Palastes begann und mit einem Aufenthalt im geschichtlich denkwürdigen Ernen ihren Abschluß fand. Derlei Gelegenheiten boten sich gar oft, und man ließ sie sich nicht entgehen.

Höhepunkte anderer Art waren die stimmungsvolle Raclette auf der Moosalp (sie ersetzte durch großzügiges Entgegenkommen unseres Hoteliers Herrn Bodenmüller das sonst übliche Lunchpaket) und die Kostprobe des Heidaweines im Keller eines Kleinbauern zu Visperterminen. Nicht vergessen sei der offizielle Empfang seitens des Visper Gemeinderates im stilvollen «Rathauskeller», womit ein würdiger Schlußpunkt gesetzt wurde. Es versteht sich von selbst, daß der echte Walliser Tropfen bei solchen Gelegenheiten mit dabei war, und wenn wir die Glanzlichter dieser Ferienwoche aufstecken wollen, müssen wir neben herrlichem Wetter, vorzüglicher Leitung, ausgezeichnete Verpflegung und flotter Kameradschaft sicher auch den «Vin du pays» nennen.

Die Abwesenden hatten diesmal unrecht – jene Kolleginnen und Kollegen nämlich, für die diese Wochen eigentlich geplant worden war, die aber durch mangelndes Interesse deren Durchführung beinahe in Frage gestellt hätten. So ergab es sich, daß nur ein Fünftel der Teilnehmer dem Lehrerstand angehörte. Dabei waren es erholungsreiche Wandertage; denn die Anforderungen waren für den ältesten Teilnehmer (Jahrgang 93!) ebenso erträglich wie für das zehnjährige Mädchen aus St. Gallen, das mit seiner Mutter tapfer mithielt.

Alles in allem: ein in jeder Beziehung geglücktes Un-

terfangen, das dem organisierenden Reisebüro City in Zug und dem kundigen Tourenführer Peter Imhasly in Visp herzlichen Dank und volle Anerkennung sichert.

A. W.

Neues zu einem alten Streitpunkt:

Forschungen zum Thema Film und Jugendkriminalität

FP. Ein Absolvent des Instituts für Kriminologie in Paris, Constantin Matthéos, veröffentlichte kürzlich ein Buch «La protection de la jeunesse par la censure cinématographique en France et à l'étranger» (Librairie générale de droit et de jurisprudence, Paris), das gewissermaßen das Fazit zieht aus den bisherigen Publikationen und Forschungen auf diesem Gebiet. Seine kritische Durchsicht der gesamten bisherigen Literatur kommt zum Schluß, daß sich drei Hauptthesen herausgebildet haben: Eine erste Gruppe von Autoren behauptet einen direkten, ungünstigen Einfluß des Films auf die Jugendkriminalität, in dem kriminelle Handlungen in Filmen nachgeahmt würden. Eine zweite Gruppe sieht im Film, im genauen Gegensatz zur ersten Gruppe, ein ausgezeichnetes Mittel, aggressive und sonstige negative Triebe abzureagieren; zu dieser Gruppe sind auch jene Autoren zu rechnen, die dem Film eine bloße Ablenkungsfunktion zusprechen und den Kinobesuch anderen, «müßiggängerischen» Freizeitbeschäftigungen vorziehen. Eine dritte Gruppe schließlich, deren Ansicht Constantin Matthéos selber zuneigt, anerkennt zwar eine Möglichkeit, daß der Film die Jugend negativ beeinflusst, aber nicht für sich allein, sondern nur als auslösender Faktor auf Grund anderer und psychologisch-soziologisch viel tiefer und früher liegender Ursachen. Diese dritte Gruppe, der heute die meisten Kriminologen, Psychologen und Soziologen zugehören und deren Argumentation Constantin Matthéos die größte Glaubwürdigkeit zubilligt, sieht in der Regel für «normale» Jugendliche keine Gefahr im Kinobesuch, sondern nur für bereits «Vorbelastete».

Matthéos prüfte sodann die heute gebräuchlichen Mittel, um den Einfluß von Film und Kino auf Kinder und Jugendliche unter Kontrolle zu halten. Dabei kommt der Autor zu einem eher kritischen Urteil über Zensurmaßnahmen, denen ein Rest von Willkür und Zufälligkeit nie zu nehmen ist. Eine zu strenge Zensur, auch gegenüber der Jugend, ist stets in Gefahr, entweder zur Heuchelei oder zur inneren Revolte zu führen; in bei- Reaktionen verfehlt sie ihr tieferes Ziel. Matthéos verspricht sich viel mehr von erzieherischen Maßnahmen und von der Herstellung jugendgeeigneter Filme. Das Unterscheidungsvermögen und ein geschärftes Urteil, die in einer allgemeinen Bildung und in einem kulturellen Humus ihre sichersten Wurzeln haben, bilden sozusagen einen Schutzfilter, damit keine schädliche «Bildmagie» ins Bewußtsein und ins Unterbewußtsein einzudringen vermag. So gelangt also auch diese gründliche, die ganze bisherige Literatur sichtende Forschung zu dem Ergebnis, daß die negative Filmpolitik einer positiven weichen sollte.